

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertionspreis: die Kleinste Zeile 10 Pf.

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl. Humorist. Blätter) in der Expedition, bei unsern Boten, sowie bei allen Reichs-Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 138.

34. Jahrgang.

Dienstag, den 22. November

1887.

Öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses zu Schwarzenberg

Sonnabend, den 26. November 1887, Nachmittags 3 Uhr

im Verhandlungs-Saale der unterzeichneten Amtshauptmannschaft.

Die Tagesordnung ist aus dem Anschläge in der Hausflur des amts-hauptmannschaftlichen Dienstgebäudes zu ersehen.

Schwarzenberg, am 14. November 1887.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Frhr. von Wirsing.

E.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der „Reichsanzeiger“ publiziert folgenden Dankerlass: „Aus Anlaß der jüngst bekannt gewordenen betrübenden Nachrichten über die Krankheit Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kronprinzen hat sich im ganzen deutschen Vaterlande und weit über dessen Grenzen hinaus die warmste Theilnahme kundgegeben. Nicht nur das schwere Geschick, welches über den künftigen Thronfolger verhängt, sondern auch die harte Prüfung, welche dadurch über Sr. Majestät den Kaiser und Königl. Hoheit verhängt, welche über das ganze königliche Haus gekommen ist, hat aller Orten tiefes Mitgefühl hervorgerufen. Dasselbe hat in zahlreichen Eingaben, welche nicht nur aus allen Theilen des Deutschen Reiches, sondern auch aus dem Auslande, insbesondere aus Oesterreich, Rußland, Frankreich, Belgien, Holland, England, Italien, Spanien u. s. w. bei Sr. Majestät in diesen Tagen eingegangen sind, unzweideutigen Ausdruck gefunden. Sr. Majestät werden dabei die verschiedensten Heilmittel und Heilverfahren für Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit empfohlen, eigene Lebenserfahrungen bei ähnlichen Leiden mitgetheilt, sowie Rathschläge für die fernere Behandlung des Kranken gegeben. Se. Majestät sind von dieser allgemeinen Theilnahme und Liebe für Allerhöchst Ihrem Herrn Sohn tief gerührt und haben zu befehlen geruht, daß dies zur Kenntniß aller Theilhaftigen gebracht werde.“

— Ueber die Krankheit des Kronprinzen schreibt die in Paris erscheinende „Républ. Française“: „Der deutsche Kronprinz weiß, daß sein Zustand unheilbar, aber er will lieber Tag für Tag gegen die Krankheit ankämpfen, als sich einem verzweifelten Versuch unterziehen. Der Kaiser, die Kronprinzessin und das Ministerium billigt seine Entschliebung. Es ist keineswegs der Muth, der dem tapferen Felben von Sadoma fehlt; man muß vielmehr die Gründe dieser Entschliebung, welche die deutsche Presse ohne jeden Kommentar mitgetheilt hat, anderswo suchen. Vielleicht fühlt und hält sich der Kronprinz für weniger krank, als es die Aerzte thun. Vielleicht will er auch seinem Vater, der soeben selbst erst das Krankenbett verlassen, die Sorge und Angst bei einer Operation auf Leben und Tod und eventuell den Schmerz einer Trauer ersparen. Er weiß, daß er dem Uebel, daß an ihm nagt, nicht entrinnen kann, indeß er hofft, noch lange widerstehen zu können. Er will mit dem bösen Feinde parlamentiren und einen Waffenstillstand abzuschließen versuchen, um zu große Sprünge in der Thronfolge zu verhüten. Die Aerzte kennen übrigens viele Fälle von Krebs, in denen Personen von weniger kräftiger Konstitution als der Kronprinz, mehrere Jahre am Leben blieben. Seine Kräfte verwendet der hohe Kranke, der in Folge des schlechten Wetters nur selten ausgehen kann, zur Abfassung von persönlichen Erinnerungen aus den großen Kriegen, an denen er selbst hervorragenden Antheil genommen hat. In diesem Werk giebt der Kronprinz seinen letzten Willen kund und hinterläßt seinem Sohne eine Art von politischem Glaubensbekenntniß, in dem er alle Grundzüge und Projekte kundgiebt, die er selbst auszuführen vorhatte.“

Der Korrespondent der „Neueste Nachr.“ schreibt über den derzeitigen Zustand des hohen Patienten: Die Oedemgeschwulst ist vollständig beseitigt, die Athmung unbehindert und der Schlund völlig frei. Der Genuß der Speisen ist wenig beschränkt; das Aussehen des Kronprinzen frisch und gesund; bei dem großen Ernst seiner Lage kommt immer wieder sein alter Humor zum Vorschein, und manches scherzhafte Wort zerstreut mitunter die düsteren Wolken,

welche auf dem Antlitz der Kronprinzlichen Familie und deren Umgebung lagern. Die Aerzte machen des Morgens und im Laufe des Tages noch ein- oder zweimal dem hohen Patienten ihren Besuch, dessen Resultat jedes Mal dem Kaiser gemeldet wird. Bis jetzt sind sie mit dem Allgemeinbefinden vollständig zufrieden und erwarten einstweilen auch keine Störung in demselben. Der Kronprinz wird bis auf Weiteres hier bleiben; eine Aenderung des Aufenthalts ist vorläufig nicht in Aussicht genommen.

— Prinz Heinrich begiebt sich wieder zu seinen Eltern nach San Remo. Es wird berichtet, auch Fürst Bismarck werde sich in Staatsangelegenheiten dorthin begeben. Daraus schöpfen die Gerüchte neue Nahrung, daß eine Ergänzung der vorhandenen Verfassungsbestimmungen für den Fall einer Regentschaft im Werke sei. Die Reichsverfassung kennt die „Regentschaft“ nicht, doch hat leider bekanntlich die Nothwendigkeit schon einmal zu einer „Stellvertretung“ geführt.

— Der Herrscher des Czarenreichs, Alexander III., hat mit seiner Familie Berlin wieder verlassen, nachdem er Freitag Nachmittag mit dem deutschen Reichskanzler eine mehr als einstündige Konferenz gepflogen hatte. Die eventuellen Folgen dieses politischen Ereignisses werden ja in absehbarer Zeit offenkundig werden — es erscheint jedenfalls müßig, heute Vermuthungen über den Inhalt und die Ergebnisse der Unterredung wagen zu wollen. — Die Stimmung, welche bei der Kaiserbegegnung vorwaltete, kann nur eine ernste und schmerzliche bewegte gewesen sein, steht doch das deutsche Kaiserhaus und mit ihm das ganze deutsche Volk unter den erschütternden Einbrüchen, welche die Nachrichten über den Krankheitszustand des Kronprinzen in jeder Brust hervorgerufen haben. Aber abgesehen von diesem tief betrübenden Umstande fehlte auch der diesmaligen Begegnung des russischen Selbstherrschers in Berlin das sichere und frohe Gefühl, welches das Bewußtsein der Uebereinstimmung in den Fragen der hohen Politik hervorruft. Mit wie ganz anderen Empfindungen wurden die Vorfahren Kaiser Alexander III. empfangen, wenn sie in Berlin eintrafen. Alexander I., Nikolaus, Alexander II. erschienen immer nur als Freunde und Bundesgenossen. Das hat sich seit der Thronbesteigung des gegenwärtigen Czaren vollkommen geändert. Inwiefern der Zar selbst die deutschfeindliche Strömung in der russischen Gesellschaft gefördert hat, entzieht sich gegenwärtig der Betrachtung. Jedenfalls ist nichts Nennenswerthes von Seiten seiner Regierung geschehen, um dem unwürdigen Treiben der russischen „Intelligenz“, wie sie sich in einem großen Theil der Presse, des Offizier- und Beamtenstandes darstellt, Einhalt zu thun. Dadurch hat sich der leitende deutsche Staatsmann, welcher ehemals die ganze Macht seiner überwältigenden Persönlichkeit für die russische Bundesgenossenschaft in die Waagschale legte, gezwungen gesehen, die Wege seiner Politik vollständig von denen des Nachbarn im Osten zu trennen. Der Dreieund Deutschland-Oesterreich-Italien ist die Antwort auf das Schreien der Russen nach dem Bündniß mit Frankreich gegen das Deutsche Reich. Ob die jüngsten Vorgänge an der Seine den Kaiser Alexander zur vollen Erkenntniß der Gefährlichkeit der Politik der freien Hand gebracht haben, muß dahin gestellt bleiben. Wenn es der Fall ist, dann könnte die Konferenz des Czaren mit dem Fürsten Bismarck wohl einen Verlauf genommen haben, der allen Friedensfreunden erfreulich wäre.

— Alle nur erdenklichen Ehrenbezeugungen sind dem Czaren am kaiserlichen Hofe erwiesen worden, von der Berliner Bevölkerung ist derselbe

dagegen sehr kühl aufgenommen worden. Als Alexander III. bei Ankunft vor dem russischen Hofschloß ausstieg, ließen sich nur ganz vereinzelte Hochrufe vernehmen; als aber nach ihm Prinz Wilhelm den Wagen verließ und eine Stimme rief: „Es lebe Prinz Wilhelm!“ da erscholl ein vielstimmiges Hoch. — Bei der Galatafel wurden keine Trinksprüche ausgebracht; doch ließ der Zar den von ihm ziemlich entfernt sitzenden Fürsten Bismarck benachrichtigen, daß er auf dessen Wohl zu trinken beabsichtige. Der Zar erhob hierauf sein Glas und Fürst Bismarck dankte mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung.

— Dänemark. Wer hätte es jemals geglaubt, daß nach dem Kriege von 1864 Jemand in der dänischen Hauptstadt es wagen würde, öffentlich zu Gunsten einer Allianz mit Deutschland zu reden und wer hat es bis in die jüngste Gegenwart hinein für möglich gehalten, daß ein solcher Vorschlag mit lautem Beifall aufgenommen werden würde. Dr. Pingel, ein wegen seiner liberalen Gesinnung aus seinem Amt als Oberlehrer an der Metropolitanschule entfernter Politiker hat das Verdienst, offen den Anschluß Dänemarks an die Tripel-Allianz empfohlen zu haben. Er sprach in einem überfüllten Saale in Kopenhagen über die Lage Dänemarks unter einem event. europäischen Kriege. Wie jeder vernünftige Mensch hielt Redner die vollständigste Neutralität für das glücklichste, aber die Frage ist unabwiesbar, wo Dänemark am besten steht, wenn es genöthigt wird, seine neutrale Stellung aufzugeben. Nach Pingels Meinung werde Dänemark es schwerlich vermeiden können, in die großen Verwickelungen nicht hineingezogen zu werden. Der unnatürlichen Allianz des freien Frankreichs mit Rußland dürfe Dänemark niemals beitreten. Dr. Pingel bemerkte: In der Gruppierung Mitteleuropas und Englands gegen Rußland und Frankreich, hätten wir unseren Platz in der ersten Gruppe, nicht allein, weil wir mit diesen Nationen so nahe verwandt seien, sondern namentlich auch, weil wir nur mit denen gehen könnten, die unter dem Banner der Freiheit und der Civilisation kämpfen. Es sei auch kein Zweifel darüber, daß unsere nordischen Freunde, die Schweden und Norweger, denselben Weg gehen würden. Obwohl Redner zuerst und hauptsächlich es mit der Neutralität halte, habe er doch die persönliche Meinung, daß wir, indem wir uns unter so großen Ereignissen an Deutschland anschließen, möglicherweise eine kleine Hoffnung haben können, mit unseren nord-schleswigschen Brüdern wieder vereinigt zu werden. Die schleswigsche Frage müssen wir als eine jener germanischen Fragen betrachten, die niemals mit russischer oder französischer Hilfe gelöst werden könne, sondern nur mit dem klaren Blicke einer näheren oder ferneren Zukunft, was Recht und Wahrheit ist. Vor allen Dingen müßten wir bestrebt sein, Deutschland zu zeigen, daß es unter einem kommenden Kriege niemals feindliche Absichten von unserer Seite zu gewärtigen hat — auf eine Befestigung Kopenhagens würde Deutschland deshalb mit höchst mißtrauischem Blicke sehen. Für Denjenigen, der nicht gern Adler in der Nähe sehe, sei es gefährlich, Adlernester zu bauen. Als Dänemark 1864 niedergeworfen war und um Frieden bitten mußte, bot der Minister Monrad, um die Verbindung mit Nord-schleswig zu retten, den Eintritt der ganzen dänischen Monarchie in den deutschen Bund an, eine geschichtliche Thatsache, die jetzt auch durch das deutsche Generalstabswerk festgestellt ist. Natürlich wurde das Angebot damals abgelehnt, die Dänen sind inzwischen sehr stolz auf ihre politische Selbstständigkeit geworden. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des kleinen Landes vermehren sich aber in einem solchen Grade